

Rudolf Steiner

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Erstveröffentlichung in: Unterhaltungsblatt des Vorwärts 1900, Nr. 177 (GA 32, S. 56-63)

Zu ihrem siebzigsten Geburtstag am 13. September 1900

Sie sieht die Welt, wie sie ist; aber vom Standpunkt des vornehmen österreichischen Salons aus. In diesem Satz könnte man kurz die Stärken und Schwächen Marie von Ebner-Eschenbachs zusammenfassen, die am 13. September ihren siebzigsten Geburtstag feiert. Die Lebens- und Bildungsverhältnisse der Gesellschaftsklasse tauchen als Hintergrund ihrer Erzählungskunst auf, die einst den Grafen Anton Auersperg zu dem vielgefeierten Dichter Anastasius Grün heranreifen ließen. Er war der Freiheitsdichter, wie er entsteht, wenn nicht der Sohn des Volks,

[057]

sondern der zum Volk herabsteigende, von den allgemeinen Ideen der Menschenwürde und des Kulturfortschritts erfüllte Kavalier zum Sänger wird. Marie von Ebner-Eschenbach ist die adelige Dame mit dem von unendlicher Güte für alles Menschliche erfüllten Herzen, die unbefangen die Schattenseiten der vornehmen Kreise wie das Leben der arbeitenden Bevölkerung schildert, aber jene nicht ohne den Anteil, den die Zugehörigkeit gibt, und dieses nicht ohne den Zug von Fremdheit, der erzeugt wird, wenn man mit dem Volke doch nur als die vornehme Schlossfrau zur Dienerschaft in Berührung gekommen ist. Wie innig und warm auch die Schilderung ist, mit der die Dichterin in ihrer Erzählung «Bozena» (1876) ein Kind aus dem Volke mit seinen anspruchlosen Leiden und Freuden hinstellt, man hört nicht jemand sprechen, der mitgelitten und sich mitgefremdet hat, sondern die gütige Dame mit der milden Lebensanschauung und Leutseligkeit. Man erkennt klar, worauf hier hingewiesen werden soll, wenn man unmittelbar nach Ebner-Eschenbachs «Dorf- und Schlossgeschichten» (1883 und 1886) eine Dorfgeschichte Peter Roseggers liest. Hier spricht der Mann, der als wandernder Schneidergeselle mit dem Volke zu Tisch gegessen hat, dort das Gutsfräulein, das nie viel weiter gekommen ist, als dem Volke die Hand zu reichen. Man missverstehe dies nicht. Es ist kein Ton jener «herablassenden» Art in den Erzählungen dieser Dichterin, die verletzen muss; aber sie kann nirgends das gräfliche Blut, das in ihren Adern fließt, nirgends die aristokratische Erziehung verleugnen, die sie genossen hat, nirgends auch die Empfindungen der Gesellschaftskreise, in denen sich ihr Leben bewegt hat.

[058]

Marie von Ebner-Eschenbach ist auf dem mährischen Schlosse Zdislavic aus einer altadeligen Familie als Gräfin Dubsky geboren. Sie war ein phantasievolles, außer-gewöhnlich eindrucksfähiges Mädchen. Frühzeitig trat bei ihr ein entschiedener Hang auf, ihre Welt- und Menschenkenntnis nach allen Seiten hin zu erweitern. Von ihrer Lebhaftigkeit und Unternehmungslust wissen diejenigen viel zu erzählen, die sie als Mädchen kannten. Die mährischen Adelskreise, aus denen sie herausgewachsen ist, zeichneten sich seit langem durch liberale, fortschrittsfreundliche Anschauungen aus. Sie unterscheiden sich dadurch vorteilhaft von dem reaktionären böhmischen Hochadel. Die Volksschichten, mit denen die junge Gräfin in Berührung kam, haben in ihrer Lebensweise etwas außer-ordentliches Interessantes. Das Gut Zdislavic liegt nicht weit von der ungarischen Grenze entfernt; man lernt, wenn man in einer solchen Gegend aufwächst, die mannigfaltigsten Sitten und Gewohnheiten kennen, die das Gemisch der verschiedensten Völkerstämme darbietet. Durch ihre Heirat, im Jahre 1848, mit dem Baron von Ehner wurde die Gräfin Dubsky in die vornehme Wiener Gesellschaft verpflanzt. Aus den Ideen dieser Gesellschaft heraus ist sie nur ganz zu verstehen. Ein hervorstechender Charakterzug dieser Gesellschaft ist der Kultus des «guten Herzens». Mit diesem guten Herzen glaubt man allein die großen weltbewegenden Fragen der Gegenwart meistern zu können. Es ist bezeichnend, dass ein österreichischer Abgeordneter, der mit seinen Gedanken in dieser Gesellschaft wurzelt, vor nicht langer Zeit öffentlich gesagt hat: mit gesetzlichen Mitteln könne man nichts zur Ausgleichung der großen sozialen Gegensätze erreichen; das

[059]

wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Leiden des Proletariats könne nur die private Mildtätigkeit, das Wohlwollen der Bessergestellten sein. Liebe und Wohlwollen sind denn auch die Leitmotive, die in fast allen Werken Ebner-Eschenbachs hervortreten. Derselbe Charakterzug hat eine andere niederösterreichische Aristokratin, Berta von Suttner, zur Einleitung der bekannten Friedensbewegung geführt.

Eine andere Eigenschaft dieser österreichischen vornehmen Gesellschaft ist die Vorliebe für das Maßvolle, für eine gewisse Schönheit äußerer Formen. Dieser Vorliebe kam die Erzählungskunst der Dichterin in hohem Maße entgegen. Marie von Ebner-Eschenbachs Darstellung ist nicht ohne Leidenschaft; aber diese Leidenschaft hat etwas Abgeklärtes; sie hält sich innerhalb gewisser Grenzen. Alles Stürmische, alles Radikale fehlt in der ruhig hinfließenden Schilderung; den Begierden und Forderungen des Lebens gesellt sich immer die Mahnung zur Entsagung.

Das Ruhige, Ausgeglichene in ihrer Weltanschauung, durch das sie in den letzten zwei Jahrzehnten als Erzählerin immer mehr Anerkennung gefunden hat, machte es Marie von Ebner-Eschenbach unmöglich, auf dem Felde Erfolge zu erringen, auf dem sie solche zuerst gesucht hat, als dramatische Dichterin. Obgleich sich die einflussreichsten und einsichtsvollsten Bühnenleiter für ihre Leistungen interessierten, blieben ihre dramatischen Schöpfungen doch ohne Wirkung. In Karlsruhe wurde 1860 ihr Trauerspiel «Maria Stuart in Schottland», im Wiener Burgtheater 1871 ihr Einakter «Doktor Ritter» aufgeführt. Beide machten ebenso wenig einen bedeutenden Eindruck

[060]

wie das 1873 im Wiener Stadttheater gespielte Drama «Das Walefräulein», von dem man hätte glauben sollen, dass es schon durch die Schilderung der modernen Wiener Gesellschaft fesseln müsse. Die dramatische Kraft fehlte dieser Künstlerin; die ruhige Schönheit ihrer Darstellung konnte sich nur in der Erzählung ausleben. Als sie sich, von der Mitte der siebziger Jahre an, fast ausschließlich diesem Gebiete zuwandte, wurde ihr eine volle Würdigung bald zuteil. Am rückhaltlosesten traten für sie die akademisch-literarischen Kreise ein. Was die deutsche Schönheitswissenschaft als ideale Eigenschaften des Kunstwerks hin-gestellt hat: Ebenmaß und Harmonie, das findet man in den Novellen und Romanen Ebner-Eschenbachs in hohem Grade verwirklicht. Sie sind geradezu eine Illustration zu mancher Universitätsvorlesung über die Forderungen der Schönheit und der Kunst. Es ist charakteristisch, dass die Wiener Universität die Dichterin gelegentlich ihres siebzigsten Geburtstages soeben zum Ehrendoktor ernannt hat.

Eine feine Beobachterin spricht sich in den beiden Sammlungen von «Dorf- und Schlossgeschichten» (1883 und 1886) und in dem zweibändigen Roman «Das Gemeindegeld» (1887) aus. Aber allen diesen Personen, die da geschildert werden, fehlt doch etwas, um uns innerhalb der Gesellschaftsschicht, der sie angehören, ganz verständlich zu sein. Dazu sind sie zu wenig aus ihrem ureigenen Empfinden und Vorstellen heraus dargestellt; sie bieten nur ihre Außenseite, nicht die intimen Züge ihres Gemüts dar. Wenn man aber von alledem absieht, so muss man doch eine hinreißende Wirkung verspüren von der tiefen, innigen Art, mit der sich die Erzählerin in fremdes Seelenleben zu versetzen sucht. Vermag sie doch sogar mit

[061]

Wärme das Seelenleben der Tiere zu schildern, wie in der Erzählung «Krambambuli», die in der Sammlung «Neue Dorf- und Schlossgeschichten» sich findet (1886).

Die sozialen Übel und Vorurteile versteht die Dichterin in sympathischer Art künstlerisch darzustellen. Die Milde und Güte ihrer Gesinnung verleiht ihren Schilderungen, wenn sie auf solche Gebiete kommt, eine eindringliche, ergreifende Sprache. Ihr Höchstes nach dieser Richtung hin hat Marie von Ebner-Eschenbach im «Gemeindekind» erreicht. Wie ein gesellschaftlich entwurzelter Mensch seiner Umgebung zur Last fällt, wie ein fast Verlorener wieder auf den rechten Weg gebracht wird: dies wird hier mit innerer Wahrheit und zugleich mit der Herzlichkeit geschildert, die für jede menschliche Verirrung Mitleid und Verständnis hat. Die Liebe zu einer breiten Erzählerkunst zeigt sich besonders in diesem Buche. Die Dichterin verweilt gern an Stellen, wo es möglich ist, die Gemüter der Menschen nach allen Seiten hin auszuschöpfen, wo man in dem Genuss der dargestellten Personen und Schicksale sich recht vertiefen kann. Weniger gelingt es ihr, eine Handlung zu schürzen und zu Ende zu führen, die einen raschen Gang und starke Gegensätze verlangt. Das zeigt sich in der Erzählung «Unsühnbar» (1890), wo die Verirrung der Leidenschaft bei einer Frau, die einen Fehltritt in der Ehe begeht, völlig unbegründet erscheint. Die Handlung fordert hier rasche Entwicklungen, und Ebner-Eschenbach ist nur den ruhigen, gemessenen Schritten des Schicksals und des Menschenherzens gewachsen. Vielleicht am tiefsten aus der eigenen Seele der Dichterin gesprochen sind die Erzählungen, die vor drei Jahren unter dem Titel «Alte Schule» erschienen sind. Hier hat sie Stoffe gewählt,

[062]

die es notwendig machten, jeden starken Ton zu vermeiden. Eine stille, beschauliche Weisheit waltet da, wie sie die Künstlerin immer geliebt hat, eine andächtige Ruhe, welche den Härten des Lebens zwar nicht aus dem Wege geht, aber sie in eine milde Beleuchtung rücken möchte. Weil dieser Zug in ihr ist, stellt sie in der einen dieser Erzählungen den zur inneren Harmonie und zum stillen Glück gereiften Mann und den Jüngling einander gegenüber, der von dem Sturm seiner Leidenschaften gepeitscht wird; und in der anderen tritt uns der Gegensatz des entsagenden, in sich zufriedenen Geistes mit dem in Ehrgeiz sich abhastenden, von seinen Begierden geplagten Menschen vor Augen.

Als gründliche Kennerin schildert die Erzählerin das Treiben und die Schicksale der aristokratischen Schichten. Hier ist sie ganz in ihrem Element. Da weiß sie die Seelen ohne Rest zu ergründen. Wie die Angehörigen dieser Gesellschaftsklasse an der Hohlheit ihrer Vorurteile leiden, wie sie sich heraussehen aus diesen Vorurteilen und doch mit den stärksten Banden in ihnen gefesselt sind: das steht in voller Lebenswahrheit vor uns, wenn wir Erzählungen wie «Die Freiherrn von Gemperlein» oder «Muschi» lesen. Man darf sagen, dass sich die Dichterin für solche Stoffe einen im höchsten Sinne charakteristischen Stil geschaffen hat. Nirgends bei ihr fließt uns dieses österreichische Adelsdeutsch, in dem sie schreibt, in so natürlicher Weise aus dem Stoffe als da, wo sie Menschen darstellt, die fast ihr ganzes Leben hindurch einen Teil ihrer Umgebung ausgemacht haben. Da kann sie auch scharfe Kritik und Satire üben. Da hat sie es auch mit Menschen und Lebensverhältnissen zu tun, die in der Wirklichkeit

[063]

nichts von den Härten und Unebenheiten zeigen, die sie in ihrer Kunst so wenig liebt. Wenn sie die «vornehmen» Kreise schildert, da scheint sie auch ihr Glaubensbekenntnis am besten bestätigt zu finden, das wohl darin besteht, dass in der Welt trotz aller Leiden und Entbehnungen eine ausgleichende Gerechtigkeit waltet, eine wohltätige Weltordnung, die zu preisen ist.

Dieses Glaubensbekenntnis tritt auch an zahlreichen Stellen ihrer «Aphorismen» hervor, von denen 1880 eine Sammlung erschienen ist, deren abgeklärte Weisheit solchen Beifall gefunden hat, dass sie mehrere Auflagen erlebt hat. Diese Kernsprüche sind ebenso geschmackvoll in der Form wie sinnig dem Inhalt nach. Ein Streben nach Klarheit in den großen und kleinen Fragen des Daseins kommt hier zum Ausdruck. Eine Frau spricht zu uns, die scharf und treu beobachtet, die namentlich Einkehr in sich selbst zu halten versteht und die aus dieser Selbstschau den schönsten Schatz von Lebensweisheit und Lebensmoral zu ziehen gewusst hat. Und wohltuend wirkt in dieser Spruchweisheit besonders die anspruchslose, bescheidene Form, in der oft große Wahrheiten vorgetragen werden.

